

# Zivilschutz- Forschung

Schriftenreihe der **Schutzkommission** beim **Bundesminister des Innern**

Herausgegeben vom **Bundesamt für Zivilschutz**

Band **14**

**Lars Clausen** und **Wolf R. Dombrowsky**  
unter **Mitarbeit** von **Thomas E. Drabek**, **Ronald W. Perry**,  
**Enrico L. Quarantelli** und **Kathleen J. Tierney**

**Einführung**  
**in die Soziologie**  
**der Katastrophen**

**Osang**

---

Wolf R. Dombrowsky

## Soziologische Katastrophenforschung im Aufriß

---

### L Die verspätete Soziologie

In der Bundesrepublik Deutschland **wird** Katastrophenforschung bislang **überwiegend** von **Naturwissenschaftlern** und Ingenieuren, teilweise auch von Medizinem, Psychologen und Psychiatern betrieben, während Beiträge von Soziologen deutlich seltener zu **finden sind** (vgl. **METREVELI** 1981). Dies muß verwundern, angesichts der Tatsache, daß der beständige Risikozuwachs in hochindustrialisierten Gesellschaften (so z. B. **KRUEDENER** 1981; **TURNER**, B. A. 1978; **ARMBRUST** 1977) zunehmend wirtschaftliche, politische und soziale Probleme hervorruft, die von den erstgenannten Wissenschaften **nicht** mehr allein gelöst und mit den Instrumentarien des bestehenden Katastrophenschutzes nicht mehr hinreichend bemeistert werden können (dazu **KOCH/VAHRENHOLT** 1980; **LADWIG** 1979; **FARRENKOPF** 1978; **SCHIESS** 1976).

Andere **hochindustrialisierte** Gesellschaften, allen voran **die** USA und Japan, aber auch Italien, England und Schweden, haben daraus zumindest teilweise Konsequenzen gezogen und versucht, den gesellschaftlichen Herausforderungen dieser Risiken mit neuen **Forschungs-** und Bewältigungsstrategien zu begegnen (vgl. **PELANDA** 1982; **QUARANTELLI/TIERNEY** 1981; **YAMAMOTO** 1981; **CANTER** 1980; **BURKE** 1979; **STEINERT** 1979). In der Bundesrepublik dagegen sind derartige Konsequenzen nur vereinzelt zu bemerken (vgl. **ANDREWS** 1982; **GRAF-BAUMANN/METREVELI** 1981; **JÄGER** 1977; **WALBRODT** 1974). Die Gründe dafür liegen **nicht** offen zutage, ihre Auswirkungen dagegen um so mehr: Das **Mißverhältnis** zwischen realer **Problemwelte** und vorsorgender Schutzvorkehr wächst zusehends (vgl. **BÖLSCHKE** 1982; **SCHOELER** 1981; **GLOBAL** 2000; **WHITTAKER** 1981).

Die Ergebnisse der Internationalen **Katastrophen-Soziologie** könnten dieses Mißverhältnis beseitigen helfen; warum **ste** noch nicht in ausreichendem Maße zur Anwendung kommen, wäre zu klären. **Vier** Fragestellungen stehen daher im Mittelpunkt:

1. Warum **findet** die **Katastrophen-Soziologie** in der Bundesrepublik nur mäßige Resonanz?
2. Welche Probleme kommen auf den Katastrophenschutz zu, die einer spezifisch katastrophensoziologischen Bearbeitung bedürfen?
3. Was kann die **Katastrophen-Soziologie** gegenwärtig schon zur Lösung dieser Probleme beitragen? Und
4. Was wird zukünftig von dieser Forschungsrichtung zu erwarten sein?

## II. Die mäßige Resonanz der Katastrophen-Soziologie

Zunächst **scheint** der geringe **Einbezug** der Soziologie in die **Katastrophenforschung** **leicht** erklärbar. Die wenigen Großkatastrophen, die die Bundesrepublik (vgl. **HERLIN** 1981; **HECK/SCHICK** 1980; **NEUMANN/VOSS** 1979; **SETHE** 1979) im Vergleich zu anderen Ländern erschütterten (vgl. **WORLD MAP** 1978; **WHITE/HAAS** 1975; **TRIPP** 1970), führten bislang noch nicht zu bestandsbedrohenden Folgen, wie z. B. zu massenhaften pathologischen oder delinquenten Verhaltensweisen (vgl. **PERINCIOLI** 1980; **QUARANTELLI/DYNES** 1977; **KINSTON/ROSSER** 1974) oder zu politischen Notständen, **Aufbruch** Revolten (vgl. **PELANDA** 1980; **HEALY** 1969; **QUARANTELLI** 1965; **KUTAK** 1938) und damit auch **nicht** zu der Notwendigkeit, **Katastrophenschutz** weiter zu fassen, als man es traditionell gewohnt war (dazu **ANDREWS** 1977; **IPSEN** 1977; **WEISS** 1971). Die verbreitete Einstellung, man sei vom **Prinzip** her allen Katastrophenfällen gewachsen, sofern nur immer Ausrüstung, Ausbildung und Führung optimiert würden (vgl. **GOECKEL** 1980; **HAUSCHILD** 1979), schien selbst gegen die Lehren von MInimata, Seveso, **Love Canal**, **Harrisburg** oder Misslssauga **resistent** zu sein. Offensichtlich bedarf es erst entsprechender Ereignisse im eigenen Lande, um zu begreifen, daß die Auswirkungen heutiger Großkatastrophen jeden **interventionistischen** Katastrophenschutz überfordern müssen, sobald ihm keine kooperationswillige, loyale, zu Hilfe und Selbsthilfe **fähige** Bevölkerung gegenübersteht (vgl. **DOMBROWSKY** 1983; **ERICKSON** u. a. 1976). Da trotz umfangreichen Wissens (z. B. **KAPFELSPERGER/POLLMER** 1982; **KOCH/LAHL** 1982; **KOCH/VAHRENHOLT** 1982; **KRÜGER** 1982; **ERFAHRUNGSBERICHT** 1979; **PLENARPROTOKOLL** 1979) und zahlreicher öffentlicher **Kritik** (z. B. **NACHRODT** 1981; **HELLBACH** 1980; **PULLMANN** 1980; **KOCH/STORP** 1979; **WIRTSCHAFTSWOCHE** 1976) noch immer abwiegelnde Kommentare (vgl. **KOCH/VAHRENHOLT** 1982: 261 - 265) und **beschwichtigende** „Rituale um die **Sicherheit**“ (vgl. **MEYER-ABICH** 1981) eine Erweiterung des bestehenden Katastrophenschutzes um präventive Komponenten und **integrative Selbsthilfepotentiale** verhindern, müssen kompliziertere Hintergründe für das Ausblenden katastrophensoziologischer Erkenntnisse vermutet werden, **als** eingangs angenommen.

Die Suche und Analyse dieser komplizierteren Hintergründe fördert Erstaunliches zutage. Vergleicht man nämlich die Ursachen, die in der Bundesrepublik zur Ausblendung der gesellschaftlichen Dimensionen von Katastrophen und zum Festhalten an herkömmlichen Denk- und Bewältigungsmustern führen, in anderen Ländern dagegen eher zu ihrer Einbeziehung und Überwindung, so finden sich trotz der **nationalen** Entwicklungsbesonderheiten bei der Herausbildung eigenständiger **Katastrophen-Soziologien** die gleichen prägenden Herkunftprobleme: Soziologische Katastrophenforschung ist, auch wenn sich spätere Autoren zu distanzieren suchen (vgl. **BAKER** 1964: 316), das genuine Produkt aus II. **Weltkrieg** und **US-amerikanischem Wissenschaftspragmatismus** (dazu **STARK** 1967). Ihre Übernahme und Fortentwicklung In an-

deren Gesellschaften mußten deshalb Immer dort problematisch verlaufen, wo man **sich** dieser Herkunfts- und Ursprungsproblematik nicht versicherte. Für **die** Bundesrepublik Deutschland **gilt** dies **in** besonderem Maße. **Die** mächtige Resonanz der **Katastrophen-Soziologie** **wie** auch die gegenwärtig heraufziehenden **Schwierigkeiten** des Zivil- und Katastrophenschutzes wurzeln, so **die** zentrale und zu begründende These, in der teils bewußt ausgeblendet, teils verdrängten Entstehungsproblematik einer **Teil-Disziplin**, mit der soziale Prozesse **im** Extrem gesteuert werden sollten, noch bevor ausreichende Kenntnisse über ihre Bestimmungsgrößen und Steuerungsmöglichkeiten vorlagen.

**Eine** solche These bestimmt **die** Art der Einführung **in die** Thematik. Der Verweis auf die prägende Wirkung von Ursprung und Herkunft, von Ausblendung und Verdrängung erfordert eine historische und problemorientierte Herangehensweise. Demzufolge werden ideengeschichtliche Aufzählungen und **Paradigmen-Vergleiche** hinter einer wissenssoziologischen Betrachtung zurückbleiben. Im Vordergrund soll der Vergleich der Entwicklungsbedingungen US-amerikanischer und deutscher **Katastrophen-Soziologie** stehen, mit dem Ziel, die innere Dynamik jenes sozialen Wandels sichtbar werden zu lassen, dem **die** Gesellschaft, ihr Zivil- und Katastrophenschutz **sowie** das Spektrum möglicher Katastrophenrisiken unterworfen **sind**.

Die **in** Ihrer Wirkung verhängnisvollste Komponente **bei** der Entstehung katastrophensoziologischer Forschung bestand und besteht in der Gleichsetzung von „Krieg“ und „Katastrophe“ (vgl. NEHNEVAJSA 1966; WILLIAMS 1954). Zwar **finden sich** auch schon vor Ausbruch des II. Weltkrieges soziologisch orientierte Einzelstudien über Verhaltensaspekte bei katastrophischen Ereignissen (z. B. JAMES 1911; PRINCE 1920; PRASAD 1935; KUTAK 1938; MIRA 1939; SOROKIN 1942), doch induzierten erst die Erfordernisse des **ABC-Krieges** an einen modernen Zivilschutz ein „**exponentielles** Wachstum“ soziologischer Forschung (QUARANTELLI 1978: 2). **Die** Unausweichlichkeit interkontinentaler Massenvernichtungswaffen, die aus Kriegen zwischen Armeen endgültig Kriege zwischen ganzen Gesellschaften machte (vgl. KISSINGER 1957; KAUFMANN 1956), rückte zwangsläufig Fragen nach dem Bevölkerungsverhalten in den Mittelpunkt. Da entsprechendes empirisches und theoretisches Material fehlte, um auf **die** Belastbarkeit, Durchhaltetätigkeit und Moral der eigenen Bevölkerung **in** einem möglichen Atomkrieg schließen zu können (vgl. FOGLEMAN 1958), erhoffte man sich von vergleichenden Analysen des Verhaltens der amerikanischen Bevölkerung bei Katastrophen mit dem der deutschen, englischen und japanischen Bevölkerung während des Krieges entsprechende Aufschlüsse. Ein so formuliertes Forschungsprogramm konnte problemlos durchgeführt werden, weil ihm ein durchgehender, patriotisch motivierter Konsens gegenüber totalitären Regimes (Nazi-Deutschland, Japan, später auch UdSSR) zugrunde lag, von dem aus eine Kooperation zwischen Wissenschaftlern, Militärs und Regierenden möglich wurde (vgl. WILLIAMS 1954: 6). Aus dieser weitgehend konsensua-

len Kriegs- und **Nachkriegsbeurteilung** einerseits und aus den politischen und militärischen Umwälzungen durch die Atomwaffe andererseits entwickelte sich eine von Militär und Zivilschutz **finanzierte** und dominierte Katastrophenforschung, **die** anfänglich auf das Verhalten **ziviler** Bevölkerungsgruppen ausschließlich in Atomkriegen ausgerichtet war. In dem Maße aber, **wie die** Szenarien globaler Atomkriege hinter die realen, lokal begrenzten und konventionell geführten Kriege zurücktraten und erste empirische Forschungsergebnisse über Verhalten in Kriegen zahlreiche Befürchtungen zerstreuten (vgl. **IKLÉ 1958, 1954, 1951; JANIS 1951; US-STRATEGIC BOMBING SURVEY 1945 - 47**), setzte eine allmähliche Umorientierung und **Akademisierung** der Forschung ein, **in** deren Zuge Probleme der **Methodologie** ebenso in den Mittelpunkt rückten wie Fragen der **Professionalisierung** und der Anwendbarkeit im zivilen Bereich.

Wenn es der **Katastrophen-Soziologie** im Zuge dieser Entwicklung erfolgreich gelingen konnte, sich sowohl **in** der akademischen Lehre - **Katastrophen-Soziologie** gehört zum Fächerkanon „Soziale Probleme“ (vgl. **MERTON/NISBET 1961**) - als auch in der Forschung langfristig zu etablieren, so verdankt **sie** dies strukturellen und **historischen** Besonderheiten gleichermaßen. Strukturell erzwingt die finanzielle **Abhängigkeit** amerikanischer **Universitäten** von Forschungsaufträgen **einen** starken Konkurrenzdruck und **damit** eine zunehmende Anschmiegsamkeit an die spezifischen Nachfragewünsche des jeweiligen Auftraggebers. Darüber hinaus begünstigt diese Abhängigkeit pragmatische Erwägungen der Forschungsdurchführung eher als grundlegende theoretische Anstrengungen, so daß im Extrem theoriearme Einzelfallstudien **für** eng begrenzte Problemlagen angefertigt und punktuelle Praxisberatungen bevorzugt werden. Diese Seite des **Wissenschaftspragmatismus** machte es den verschiedenen soziologischen **Schulrichtungen** leicht, katastrophenbezogene Zurichtungen zu produzieren, **die** den verschiedenen, anfangs **gleichartigen**, dann aber konkurrierenden Interessen von Militärs und **Zivilschutzbehörden** jeweils entgegenkamen und **im** späteren Verlauf den vielfach zersplitterten Wünschen der Hilfeleistungsorganisationen und kommunalen **wie** nationalen Behörden des Katastrophenschutzes mit ebenso vielen Argumenten, Ansätzen und Fallstudien entsprachen. Bis zu einem gewissen Grade verdankt sich der **Etablierungserfolg** der **US-amerikanischen Katastrophen-Soziologie** diesem Konkurrenz- und **Intrigenspiel** zwischen verschiedenen Organisationsinteressen, bei dem versucht wurde, mit Hilfe verwissenschaftlichter Argumentation die Finanzmittel- und Kompetenzverteilung **im** eigenen Sinne zu beeinflussen. **Wie** weitgehend **dabei** praktische Interessen katastrophensoziologische Forschungsansätze domestizierten, demonstrierten **WESTGATE** und **O'KEEFE (1976)** mit **einer** Analyse vorherrschender Definitionen von „Katastrophe“, die allesamt nach den Erfordernissen der jeweils Definierenden und nicht nach wissenschaftlichen Standards **konstruiert** waren. Folgerichtig wandelte sich die Fundgrube der Fallstudien alsbald in eine **argumentative** Fallgrube der Fundstudien. Verärgert lehnte das **amerikanische Rote Kreuz** weitere katastrophensoziologische **Begleitforschungen** mit dem Hinwels ab,

daß offensichtlich jede Katastrophe grundverschieden sei und man keine weitere Forschung benötige, wenn Verallgemeinerungen doch nicht zu erwarten seien (**LEAGUE OF RED CROSS** 1959: 5).

Einen solchen Verfall praktischer Relevanz hatten einige Soziologen schon frühzeitig befürchtet und auf den eklatanten Mangel an Theorie und fundierter Methodologie zurückgeführt (vgl. **CISIN/CLARK 1962; WALLACE 1956; JANIS 1954, KILLIAN 1952**). Der daraufhin einsetzende Boom an modelltheoretischen, paradigmatischen und methodologischen Arbeiten hält **bis** heute an (vgl. **BERREN** u. a. 1980; **MILETI** u. a. 1975 (a) und (b); **DRABEK 1970**), er ist jedoch aus den beschriebenen strukturellen Gründen weitgehend **in** typisierenden, **kategorisierenden** und deskriptiven Ansätzen steckengeblieben (vgl. **QUARANTELLI 1981; DYNES 1976**), so daß auch die heutigen, in den USA vorherrschenden Richtungen der zivilen Katastrophenforschung noch Immer **einer** Theorie der Katastrophe ermangeln und keinen soziologischen Begriff Ihres Gegenstandes besitzen (dazu **PELANDA 1982; DOMBROWSKY 1981**).

Nun hatte dieser Mangel **in** den ausschließlich auf **Militär** und Zivilschutz abgestellten Zweigen der Katastrophenforschung noch nie **eine** große Rolle gespielt. **Die** dort angestellten Untersuchungen über Verhalten in Extremsituationen (vgl. **BETTELHEIM 1980** und **1943**), die sich um **Durchhalteprobleme** in **KZs** und Gefangenschaft, bei Folter und Gehirnwäsche, im Luftschutzbunker und Schützengraben drehten, und **die** der Korea- und Vietnam-Krieg maßgebend beförderten, konzentrierten sich auf überschaubare, in den Variablen eng begrenzte, teilweise auch simulierbare Rahmenbedingungen, wie sie bei gesellschaftlichen Risikolagen nur in seltenen Fällen zu finden **sind** (vgl. **BURTON** u. a. 1978; **HAAS** u. a. 1977; **KATES** u. a. 1973). „**Moderne**“ Katastrophenrisiken dagegen, wie **sie** inzwischen von Namen wie „**Love Canal**“, „**Mississauga**“ oder „**Harrisburg**“ symbolisiert werden, vergrößern nicht nur **die** Zahl der potentiellen Opfer, der **bereitzuhaltenden** Einsatzkräfte und Ressourcen, sondern verändern auch **die** möglichen Reaktionsformen aller Beteiligten. Schon heute haben sich **die Wahrnehmungs-** und Bewertungsmodi gegenüber **zivilisatorischen** Risiken spürbar verändert und zu einer Politisierung des Katastrophischen geführt, die die konsensuale Beurteilung der „ersten Stunde“ zu zerbrechen beginnt (vgl. **BERTRAM 1982; EVAKUIERUNG 1981; BARNES** u. a. 1979; **FARBER 1967**).

Die daraus zu ziehenden Schlüsse sind welttragend: Weder die **militärisch-zivilschützerischen** noch **die** zivilen Untersuchungen über Verhalten in Katastrophen weisen methodisch und theoretisch verallgemeinerbare Wege, mit denen Art, Richtung und Umfang der Veränderungen erfaßt werden könnten, die moderne Katastrophen bewirken. Da **sich** die Ergebnisse der vorhandenen, eng begrenzten Fallstudien nicht bruchlos auf **die** Analyse **weitverzweigter, multifaktorieller** Ereignisse übertragen **lassen**, fehlen zwangsläufig auch die zur Beherrschung moderner Großkatastrophen erforderlichen Interventions- und Steuerungsinstrumentarien, so daß sich trotz Hunderter **mikrosoziologi-**

scher Katastrophenanalysen im Gruppen-, **Organisations-, Gemeinde-,** Streß-, **Flucht-,** Panik- und Hierarchie-Rahmen und der von CHAPMAN (1962: 5) stolz erwähnten 14 461 Interviews mit **Katastrophenbetroffenen** das Paradox ergibt, daß die Theoretiker keine Theorie und **die** Praktiker keine Praxis haben.

Die Entwicklung der **Katastrophen-Soziologie** in der Bundesrepublik Deutschland führte dagegen zu keinem Paradox, sondern zu der ebenso bekannten wie beklagenswerten Tatsache, daß hier den Theoretikern die Praxis und den Praktikern die Theorie fehlt. Anders als in den USA, wo der mikrosoziale Bereich des Verhaltens In „**Natur“-Katastrophen** und analog Interpretierten „**Technik“-Katastrophen** weitgehend ausgeleuchtet ist und **eine** gewisse Saturiertheit in Fragen des Werk- und Objektschutzes (z. B. HEALY 1969), des Selbstschutzes (z. B. CLAYTON 1980; KEARNY 1979; BOHEM 1978), der Organisation von Einsatzkräften (z. B. ALDRICH/WHETTEN 1981; ADAMS 1977; DISASTER OPERATIONS 1973), der sozialen Kontrolle (z. B. SMELSER 1967; QUARANTELLI 1965; FRITZ/METHEWSON 1957), der Streßbewältigung (z. B. DYNES/QUARANTELLI 1968), des Fehlverhaltens und abweichenden Verhaltens (z. B. GROSSER u. a. 1964; QUARANTELLI 1954) vorherrscht, finden sich in der Bundesrepublik Deutschland **inzwischen** komplexe makrotheoretische Ansätze (vgl. CLAUSEN in diesem Band und 1978; DOMBROWSKY 1980; JÄGER 1977) bei einem eklatanten Mangel an detaillierten, soziologischen Fallstudien. Diese Situation wird jedoch erklärlich, sobald man sich die **spezifischen** deutschen Entwicklungsbedingungen vor Augen führt.

Nach den Erfahrungen des Dritten Reiches existierte Im **Nachkriegs-Deutschland** kein Wertekonsens, der Wissenschaftler und Militärs zusammengeführt und die Bevölkerung für **ein** neues **Zivilschutzprogramm** empfänglich gemacht hätte. Anders als in den USA, wo der Aufbau **eines** prinzipiell akzeptierten Zivilschutzes **nicht** nur mit äußeren **militärischen** Bedrohungen, sondern auch mit scheinbar ebenso zerstörerischen und von außen hereinbrechenden Naturkatastrophen begründet wurde, schreckte die Bevölkerung der Bundesrepublik vor der Reorganisation des Luftschutzes zurück. Für **sie** war jede Form von Zivilschutz noch zu sehr von den Erfahrungen aus Faschismus Und Krieg überlagert, als daß Verweise auf ohnehin selten erlebte Naturkatastrophen entlasten oder **begriffliche** Vergangenheitsbewältigungen (vgl. BESSLICH 1976, 1977) darüber hinweghelfen konnten.

Wenn trotz der leidvollen Erfahrungen und des teilweise **beträchtlichen** Widerstandes gegen Wiederbewaffnung, **NATO-Beltritt** und Notstandsgesetzgebung (vgl. BADSTÜBNER/THOMAS 1975; STERZEL 1969; AUGSTEIN 1961) die problematische Gleichsetzung von „Krieg“ und „Katastrophe“ auch in die deutsche **Zivilschutzforschung** Eingang finden konnte (vgl. MAIHOFER 1975: 7), so sicherlich deshalb, **weil** ihr **ideologischer** Gehalt **nicht** erkannt und aufgrund der besonderen deutschen Situation **bis** heute nicht überwunden worden ist. Lediglich in kleinen, zumeist akademischen Zirkeln war man sich der **spezifisch** deutschen Bedingungen **einer** modernen **Zivilverteidigung**

bewußt (vgl. EBERT 1981; CIVILIAN DEFENSE 1962; VDW 1962), ansonsten aber machten es **die** Dogmen des Kalten Krieges (dazu HOROWITZ 1969; FLEMING 1961) und das Konzept der „Totalen Vergeltung“ leicht, den dazugehörigen Zivilschutz gänzlich zu verdrängen und einen abgesonderten Katastrophenschutz allenfalls in einer davon separierten, **gleichsam** auf Brand- und Unfallschutz zivilisierten Alltagsfassung zuzulassen.

Die geschichtlich begründete Verdrängung von Krieg (vgl. CARELL 1979) und Zivilschutz ruhte darüber hinaus in der Tradition deutscher **Katastrophenmetaphorik**, die „**Katastrophe**“ von jeher **mit** Zusammenbruch und Untergang gleichsetzte oder aber als Synonym für mißliebige **politische** und wirtschaftliche Entwicklungen **mißbrauchte** (vgl. ALBACH 1979; SCHUMACHER 1978; SCHWEPPEHÄUSER 1970). Diese **politisch** kalkulierte **Tabuisierung** von Katastrophe, die während des II. **Weltkrieges** durch das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda einen seltenen Höhepunkt erfuhr (vgl. Erlaß vom 16. 3. 1944), aber auch **in** anderen Varianten **bis** heute wirksam ist (vgl. FACH 1982; WELZK 1982; ENZENSBERGER 1978), bereitete das Terrain, auf dem **sich** die **Irrationalisierung** und **Ideologisierung** von „Katastrophe“ als **Kehrseite einer** zunehmenden Verdrängung aller Lebensrisiken herausbilden konnten. Berücksichtigt man zudem noch **die** **Etablierungsschwierigkeiten** der Soziologie in Deutschland (vgl. HUFNAGEL 1971) **sowie** die vorurteilsbildenden Kollisionen **zwischen** einer sich kritisch und politisch-praktisch begreifenden Soziologie mit Verhältnissen, **in** denen **sie** als „**Revoluzzertum**“ abgelehnt wurde, so **wird** begreiflich, warum außer wenigen wissenschaftlichen **Übersichtswerken** (vgl. ZEISS 1942; HERRMANN 1936), populären Aufbereitungen (z. B. SZATMARI 1928), **erbaulichen** oder schauerlichen Chroniken (vgl. NYSTRÖM 1923; WENGER 1888) und **einer** Vielzahl journalistischer **Katastrophenstories** eine sozialwissenschaftliche Bearbeitung der Thematik erst nach Ende der Ära des Kalten Krieges und innerhalb der **spezifischen**, vom Zivilschutz induzierten Forschung beginnen konnte (vgl. PLOOG 1975). Daß eine **soziologisch** orientierte **Katastrophenforschung** zu diesem Zeitpunkt und im Rahmen der Zivilschutzforschung entstand, lag aber nicht ausschließlich an den verschiedenen Verdrängungsmechanismen, sondern auch an der politisch und militärisch begründeten Westintegration und dem ihr entgegengebrachten Widerstand. Erst die Mischung aus allgemeiner Verdrängung des Kriegs-, Zivilschutz- und Katastrophenthemas, der Verkürzung von **gesellschaftsbezogenem** Katastrophenschutz auf instrumentellen Brand- und Unfallschutz sowie einer tiefgreifenden Überidentifikation **mit** den Werten und Anschauungen der Siegermächte **bei** gleichzeitiger **Tabuisierung** des „Zusammenbruchs“ von 1945 ergab den Nährboden, auf dem die deutsche Variante der **Katastrophen-Soziologie** heranwuchs. Insbesondere die **importierte** Verflechtung von „Krieg“ und „Katastrophe“, die den praktischen Erfordernissen des Zivilschutzes entgegenkommen mochte, schreckte gerade **die** akademische Soziologie ab. **Die** auch unter dem Eindruck des Vietnam-Krieges wiederbelebte Diskussion der Verwertungsproblematik wllsen-



schaftlicher Ergebnisse führte dabei nicht nur zu der Befürchtung, nach den Erfahrungen des Dritten Reiches abermals für falsche Ziele zu arbeiten, sondern sogar zu dem generellen Verdacht, daß jede Katastrophenforschung, Kriegsforschung und selbst noch die humanste Verbesserung des Katastrophenschutzes nur eine subtile Form der Kriegsvorbereitung sei. Die nicht enden wollende Diskussion um **die** moralische Legitimität des Zivilschutzes, wie auch die neuen Debatten um **die Katastrophen-Medizin** (vgl. NAGY im Erscheinen; ZIVILVERTEIDIGUNG 1982; SONNTAG 1981; RAVEN 1978; SCHMIDT, H. 1978; BERND 1977), speisen sich ebenso aus diesem **Politikum wie die** anhaltenden Berührungängste zwischen Soziologen und Praktikern des Zivil- und Katastrophenschutzes.

Zwei koexistente Figuren, die aus diesen Entwicklungsmomenten herrühren, sollten zum besseren Verständnis der gegenwärtigen Situation des Zivil- und Katastrophenschutzes genauer betrachtet werden. **Die** erste Figuraton ließe sich als „**Experten-Laien-Syndrom**“ beschreiben. Die Bevölkerung, die Im Zuge entlastender Verdrängung Bedrohungen nicht wahrnehmen möchte und so nicht nur **die** Gefahr des Krieges, sondern auch von Katastrophen, **Unfällen** und selbst noch von Tod und Krankheit verdrängt, ist froh, wenn **sich** für jedes **Risiko** spezialisierte Experten bereit erklären, Vorsorge, Schutz und **Hilfe** zu übernehmen. **Die** Verkürzung des umfassenderen Katastrophenschutzes auf einen **technisch-instrumentellen** Brand- und Unfallschutz, sinnlich greifbar symbolisiert im Feuerwehrwesen, schmiegte sich der Entstehung dieser Figuration in idealer Weise an und beförderte das Zusammengehen von Ingenieuren, Technikern und **Zivilschützern**. Die Stabilität dieser **Koalition** wurde noch dadurch befördert, daß alle Beteiligten aus der langen Tradition des Unfall- und Arbeitsschutzes (vgl. BOLDT 1980) und der scheinbaren Neutralität technischer Schutzforschung ihren Nutzen ziehen konnten: Unfall-, Katastrophen- und Zivilschutzforschung werteten **sich** über Ihren humanitären Anspruch und die **gegenseitige** Verwissenschaftlichung ihrer Argumente auf, ohne dabei politische oder soziale Aspekte berücksichtigen und diskutieren zu müssen. Zwar führt eine solche **radikalisierte** Arbeitsteilung zwangsläufig zu machtvollen Expertenkasten und Funktionseliten, die sich leicht dem **Verständnis** und der Kontrolle der Bevölkerung zu entziehen vermögen, doch denkt niemand darüber nach, solange **die** Beiträge zum **arbeits-** teiligen Gesamtvollzug effektiv **funktionieren**. Erst **in** Momenten ihres Ausfalls wird schmerzlich bewußt, auf welch tönernen Füßen **die** eingehandelten Annehmlichkeiten stehen, und um wieviel größer der eigene Schaden wird, wenn die Fähigkeiten zur Schadensbewältigung, die eingelebte Katastrophenkultur, an Spezialisten verloren ging.

Die innere Dynamik der **Gesamtfiguration** wird sichtbar, wenn man **die** Schwierigkeiten analysiert, die der „**Bundesverband** für den Selbstschutz“ **bei** seiner Aufklärungsarbeit über Waffenwirkungen und Selbstschutzmöglichkeiten hat: **Weil die** Kriegsthematik auf verbreitete Abwehr stößt, leitet man bevorzugt über Unfallbeispiele in den Problemkreis ein. Da aber das gern ge-

sehene **Spezialistentum** des Brand- und Unfallschutzes der **Bevölkerung** hinterrücks und ohne böse Absicht den gekonnten Umgang mit Gefahren entzogen hat, muß auch der als „**harmloser**“ Stellvertreter häuslichen Unfalls und **als** Overtüre Inszenierte Puppenbrand genauso verdrängt werden wie das nachfolgende atomare Inferno.

Interessanterweise muß eine solche Entwicklung nicht notwendig zu Konflikten oder reformierenden Anpassungen führen. **Vielmehr** kann sich unter **spezifischen** Bedingungen sogar eine funktionierende und stabile Koexistenz zwischen Experten und **Laien** ergeben, **die** dann am wahrscheinlichsten wird, wenn die Anstrengungen zur Überwindung realer Probleme und abschottender Vorurteile („**arrogante** Spezialisten“ versus „**unfähige** Anspruchsgesellschaft“) unbequemer und aufwendiger erscheinen als die Hinnahme eines abnehmenden Grenznutzens der jeweiligen Form von Katastrophenbewältigung oder -Verdrängung. CLAUSEN (1981 b) und KLEIN (1982) wiesen in ihrer Diskussion des „**Experten-Laien-Syndroms**“ darauf hin, daß Wissenschaftler dann nicht in der Lage sind, bestehende Koexistenzen zu beeinflussen, wenn die darin verstrickten Akteure nicht selbst den Mut aufbringen, den veränderten Handlungsbedingungen Rechnung zu tragen und ihren „funktionierenden“ Koexistenzen zu mißtrauen. Besonders **schwierig** wird die Rolle des Wissenschaftlers, wenn seine Warnungen **nicht** als konstruktive Offerten verstanden werden, sondern als unbotmäßige Störungen einer scheinbar erfolgreichen und daher beliebten Praxis.

Wie tiefgehend **die** sich selbst stabilisierenden und reproduzierenden Koexistenzen innerhalb des deutschen Zivil- und Katastrophenschutzes verankert **sind**, zeigt die Analyse der zweiten Figuraton, des „**Theoretiker-Praktiker-Syndroms**“. Die **bereits** beschriebene, **nachkriegsbedingte** Meidung politischer und sozialpolitischer Problemzonen, die eine Koalition zwischen Technikern, Ingenieuren und Zivilschützern befördert und zu einer Art „**Richtigkeits- und Auslegemonopol**“ in Fragen des Zivil- und Katastrophenschutzes geführt hatte, verhinderte zunehmend eine vorurteilsfreie, rationale Aufnahme neuer Argumente. Der intern stabilisierte Rückzug auf naturwissenschaftlich-technische **Positionen** bei gleichzeitiger Wiederholung alter Tabus und Funktionsbeteuerungen ließ die Fronten gegenüber **Sozialwissenschaftlern** verhärten. Der beständige Vorwurf, zu abstrakt und theoretisch zu **sein**, aber von den praktischen Erfordernissen vor Ort nichts zu wissen, verkehrte allerdings die wirklichen Zusammenhänge: Wo aus Angst vor einer Auflösung der eigenen Koalition und des dazugehörigen Auslegemonopols keine Bereitschaft besteht, sich in Frage stellen zu lassen, muß man sich gegen Forschung abschirmen und vorgeblich „**sicherheitsempfindliche**“ und daher oft alzu leichtfertig zur Geheimsache erklärte Bereiche des Zivil- und Katastrophenschutzes vor „**linkslastigen Systemveränderern**“ bewahren.

Auch in diesem Falle muß es **nicht** unbedingt zu Konflikten oder reformierenden Anpassungen kommen. Wie schon beim ersten Syndrom kann sich auch diese Flguration zu einer stabilen Koexistenz zwischen Praktikern und

Theoretikern auszuwachsen, sofern es gelingt, die je gegenseitig passenden Argumente zu integrieren und alle „unpassenden“, d. h. störenden Argumente, in den Verantwortungsbereich Dritter zu verlagern, oder, wirkungsvoller noch, gegen Störargumente der anderen Seite neutralisierend abzutauschen. Die dabei vorgebrachten Stereotypen verdeutlichen die Mechanik: Als idealer Dritter fungieren abwechselnd Politiker und Bevölkerung. Der Vorwurf zu hoher Ansprüche entlastet den **Zivil-** und Katastrophenschutz, während der ewige Mangel an Bewußtsein und Aufklärung vor Forschungsabschlüssen bewahrt. Dagegen hält der Vorwurf mangelnder Praxisrelevanz und geringer prognostischer Kapazität den Soziologen auf Distanz, der darüber moderater kritisiert und lieber länger forscht.

**CLAUSEN** (1981b) entwickelte an einem Modell der jeweils in einem **spezifischen** Stand von Unbeweglichkeit („Clinch“) festgerannten Subsysteme „Bevölkerung“, „Politik“ und „**zivilschutzbezogene** Verwaltung“ **die wechselseitige** Hinnahme dieser Koexistenzen und der daraus entstehenden **Gesamtunbeweglichkeit**: Die drei Subsysteme tauschen untereinander Beruhigungen und Tolerierungen auf so niedrigem Niveau aus, daß anpassende Veränderungen oder gar eine Katastrophenprophylaxe verhindert werden.

### **III. Soziale Probleme des Katastrophenschutzes**

Zwei Entwicklungsstränge sind nunmehr zu verfolgen. Zum einen stellen **die** neuartigen Risiken des ABC- und Umweltbereichs jede hochindustrialisierte Gesellschaft vor Probleme, **die eine** Neubestimmung ihres Zivil- und Katastrophenschutzes ebenso **erforderlich** machen wie ein neues Verhältnis zwischen Bevölkerung, Politik und Sicherheitsplanung. Zum anderen führt **die** innere Dynamik der beschriebenen **Syndrome** und ihre Koexistenzen bereits aus sich heraus, auch ohne **die** Auswirkungen neuartiger Risiken, zu bestandsbedrohenden **Folgekatastrophen** nach den uns heute geläufigen, konventionellen Katastrophenereignissen. So zeigten **die** Schneekatastrophen von 1978/79 in Norddeutschland, daß **ein** großflächiger Ausfall zivilisatorischer Basis- und Infrastruktureinrichtungen (Elektrizität, Verkehr, Brennstoff- und Nahrungsversorgung) auch den Katastrophenschutz ausfallen lassen oder zumindest einschränken kann, so daß **die** betroffene Bevölkerung nicht nur unmittelbarer Hilfe beraubt ist, sondern daß auch mit vielfältigen Folgeschäden und -katastrophen gerechnet werden muß, **die** aufgrund fehlender Kenntnisse und katastrophenkultureller Fertigkeiten entstehen (vgl. **DOMBROWSKY** 1983 und 1981).

Darüber hinaus führen **die** Immanenten Mechanismen zur Fortführung und **Stabilisierung** bestehender Koexistenzen dazu, externe Probleme nicht zu lösen, sondern **mit** verschiedenen Strategien zu verharmlosen, herabzuspielen, zu leugnen, oder, im schlimmsten Falle, Inadäquat zu unterdrücken und zu bekämpfen. Aus Hilfeersuchen werden dann „überzogene Ansprüche“, aus

Kritik „Nörgelei“ oder gar „Verunglimpfung“ und aus **Selbsthilfe-Initiativen** „Störer“ oder „Aufrührer“. Teilweise treibt **eine** solche Verkehrspraxis politisch bedenkliche Konsequenzen hervor: dort **nämlich**, wo **die** sogenannten „Störer“ und „Aufrührer“ zu „Rädelsführern“ und „Panikpersonen“ verteuflert und psychiatrischer Kontrolle unterworfen werden (vgl. **BRICKENSTEIN** 1980), modellt man den Zivil- und Katastrophenschutz unter der Hand in eine Polizeitruppe zur psychosozialen Kontrolle um und zerstört vollends die Chance, Katastrophenbewältigung als **eine** gesamtgesellschaftliche Herausforderung begreifbar zu machen. Die darüber aufkeimende Furcht vor dem Zivil- und Katastrophenschutz wird sich dann nur noch propagandistisch niederhalten lassen und bei der **Bevölkerung** zu einer völligen **Traumatisierung** ihrer **Lebensrisiken** führen. Das **Katastrophische** als Bestandteil des Lebens entzieht sich auf diese Weise der Handhabbarkeit und zwingt zur Übersteigerung irrationaler Sicherheitsvorstellungen (vgl. **SCHICHA** 1982; **KAUFMANN** 1973).

Analysiert man neben diesen eigendynamischen Auflösungstendenzen des bestehenden Zivil- und Katastrophenschutzes **die** vom industriellen und technischen Wandel induzierten Probleme, die **ein** adäquater Zivil- und Katastrophenschutz eigentlich lösen sollte, so zeigen sich derart extreme Veränderungen, daß durchaus **mit** extremistischen **Bewältigungsversuchen** gerechnet werden muß. Die Kontroversen um Kernenergie und Umweltschutz haben demonstriert, daß der Risikozuwachs in modernen Gesellschaften nicht mehr nur ingenieurwissenschaftlich (vgl. **STORNER** 1982; **MEYER-ABICH** 1981; **AMERIC. NUCLEAR SOC.** 1979; **BARNES** u. a. 1979), versicherungstechnisch (vgl. **GERATHEWOHL/NIERHAUS** 1980; **KUNREUTHER** 1978) oder ohne breiten Konsens allein „mit der Macht der Polizei oder mit der **‘Macht des Kapitals‘**“ (**BENNIGSEN-FOERDER** 1981: 26) durchgesetzt werden kann. Vielmehr bedürfen die Risiken, die **großtechnische** und industrielle Anlagen hervorbringen, sowohl der gesellschaftlichen Absicherung und Kontrolle als auch adäquater, auf die enormen Schadensausmaße bezogener Schutzvorkehrungen. Die Begriffe „**Sozialverträglichkeit**“ (**MEYER-ABICH** 1979) und „**Risikoakzeptanz**“ (dazu **RENN** 1981) deuten **dies** In sprachlicher Glätte an, wenngleich die sozialen Sprengsätze dahinter nicht zum Vorschein kommen.

Worum es geht, ist **dies**: Seit **Risiken** nicht mehr **in** Ihrem ursprünglichen **Sinn** als „Diskrepanz zwischen der **Intention** und dem Ergebnis“ (**ZELLENTIN** 1980:13) verantwortlichen Handelns kalkuliert werden, bei dem „derjenige, den Gewinn und Verlust betreffen, derselbe ist“ (**SPAEMANN** 1979:492), wandeln **sich** Risikoberechnungen **in** Strategien der Risikoabwälzung, mit denen sich, analog dem Gemeinlastprinzip, Vorteile an wenigen Stellen konzentrieren und Nachteile der Mehrheit aufbürden lassen (vgl. **KAPP** 1979). Diese **Ökonomisierung** von **Risiken** erzwingt gleichermaßen Geheimhaltung und Verharmlosung, da **sich eine** naive, auf den Horizont von „Rest-Risiken“ beschränkte Risikoakzeptanz der Bevölkerung als positiver Standortfaktor ebenso auszahlt **wie** als **betriebswirtschaftlicher** Kostenvorteil. Beides fördert den

Anreiz, über **die** Verteilung von Forschungsgeldern (vgl. **RAVETZ** 1971) und die Dotierung von Experten die Risikoauswahl und -Untersuchung zu steuern (vgl. **WEINGART** 1981; **LOWRANCE** 1976) und somit die möglichen Gesamtrisiken als Betriebsgeheimnis der Wahrnehmung der Öffentlichkeit ebenso zu entziehen wie den **verantwortlichen** Politikern. **Folgerichtig** nehmen auch hier begründete wie unbegründete Ängste zu und führen zu **einer** nachhaltigen Politisierung der Problematik.

**Die Ingredienzien** solcher Politisierung bestehen unter anderem auch **darin**, daß immer mehr Bürger fürchten, daß die **finanzielle** Abhängigkeit staatlicher Verteilungsmacht von **wirtschaftlichem** Wachstum dazu führen könnte, um der Fortdauer dieses Wachstums willen Risiken und Belastungen zuzulassen, die nicht nur zu langfristigen volkswirtschaftlichen Verlusten, sondern auch zu einer Verallgemeinerung von Schäden führen, **wie** sie sich bereits heute andeuten (z. B. die Ölpest im Persischen Golf, **die** Trinkwasser teurer macht als Öl, oder das Waldsterben in Europa oder die zahlreichen schleichenden Katastrophen im Bereich der Nahrungsmittelvergiftungen, wie **sie** **HÜBNER** 1981a exemplarisch oder **KAPFELSPERGER/POLLMER** 1982 allgemeiner darstellten). **Politiker** fürchten, daß die Duldung der Risikoabwälzungspraxis dazu führen könnte, daß der Staat nicht länger den Grundsatz des Allgemeinwohls gegen separate Interessen durchsetzen kann und er darüber seinen **legitimen** Grund verspielen könnte. Denn sollte erst die **Mehrheit** der Bürger glauben, daß der Staat nicht mehr willens und **fähig sei**, um kurzfristiger und zumeist einzelwirtschaftlicher Vorteile oder vorgeblicher **Arbeitsplatzsicherungen** willen (vgl. **ESPENHORST** 1983) Leben und Gesundheit all seiner Bürger zu schützen, werden **sich** folgenschwere **politische Auseinandersetzungen nicht** länger vermeiden lassen.

Katastrophenschützer schließlich fürchten, stärker **ins** Kreuzfeuer öffentlicher Kritik zu geraten, sobald erkennbar **wird**, daß **sich** die Folgeschäden bestimmter Großkatastrophen des **ABC-Bereichs** (z. B. **Verstrahlungen**, Epidemien, typische Vergiftungen etc.) nicht mehr mildern lassen, weil **im** günstigsten Falle nur noch **die** unmittelbaren (zumeist relativ kleinen) Ursachen und Entstehungsherde, nicht aber deren **großflächige Folgewirkungen** bearbeitet werden können (vgl. **EVAKUIERUNG** 1981; **BAUM** 1980; **FLYNN** 1979; **DONNELLY/KRAMER** 1979; **CHENAULT** u. a. 1979; **CUTTER** 1979). Diese Entwicklung dürfte der **Öffentlichkeit** nur noch so lange verborgen bleiben, **wie die** wortreichen **Sicherheits-Beteuerungen** von derartigen Katastrophen **ungeprüft** bleiben. Doch auch ohne den Eintritt realer Katastrophen beginnt das Vertrauen zwischen Bevölkerung, Politikern und Katastrophenschützern brüchiger zu werden. **Seit eine Reihe** von Bürgerinitiativen, **Umweltschutz-** und Friedensgruppen die **viel** zu lange verschwiegene Thematik diskutieren, regen sich vermehrt Besorgnis und Mißtrauen. Auch geraten **Katastrophenschützer** vermehrt **in** Situationen, wo die Mechanismen der Geheimhaltung keine adäquate Schadensbekämpfung erlauben und somit nicht nur die Einsatzkräfte, sondern auch die **potentiell** betroffenen Bevölkerungsgruppen **wis-**

**sentlich** oder aus Duldung zu Opfern werden können. Insbesondere Im Transportwesen und im Bereich chemischer und kerntechnischer Anlagen fehlen hinreichende Informationen und verlässliche Warnungen. Wo jedoch bereits den Einsatzkräften genaue Kenntnisse fehlen, kann auch die Bevölkerung **nicht** angemessen **informiert**, beraten und gewarnt werden. **Zwangsläufig** verspielt **hier** der Katastrophenschutz das notwendige Vertrauen. Ebenso **zwangsläufig** entsteht darüber **eine** weitere Konfliktfront, die unmittelbar politischen Charakter trägt und die alten Koexistenzen unfriedlich macht: Jede **Beinahe-Katastrophe** polarisiert gründlicher, und zuletzt **wird die** noch so berechnete **Kritik** zur „Verfassungsfeindschaft“ und der Staat zum Büttel. Damit wären beide Selten vom Nachdenken ebenso befreit **wie** von Versuchen **konstruktiver** Zusammenarbeit. Indessen wachsen **die** Risiken ungestört weiter.

#### IV. Was kann die Katastrophen-Soziologie tun?

Fragt man, was die **Katastrophen-Soziologie** gegenwärtig zur Lösung der angesprochenen Probleme beitragen kann, so läßt **sich** auf eine Fülle angemessener und praktikabler Instrumentarien für weitere Forschungsarbeiten ebenso **verweisen** wie auf konkrete Verbesserungsvorschläge für die Bereiche Ausbildung, Organisation und Führung **im** Katastrophenschutz. Darüber hinaus bestehen berechnete Hoffnungen, mit Hilfe katastrophensoziologischer Erkenntnisse die verschiedenen koexistierenden Gruppen so beraten zu können, daß sie sich den neuen Herausforderungen stellen und für reformierende Anpassungsleistungen Raum bieten. Daß dabei eher langfristige und strukturelle Prozesse **eine** Rolle spielen als kurzfristige und weitgehend **unverbundene** Einzelphänomene, erschwert allerdings jede Beratungsarbeit: Patentrezepte, **ad-hoc-Lösungen** und Handlungsanweisungen in **Brüh**Würfelform sollten **nicht** erwartet werden.

Gleichzeitig verweisen diese Überlegungen auf die Spannungsfelder, in die die Katastrophen-Soziologie als bewußt anwendungsbezogene Wissenschaft auch ohne eigenes Zutun gerät, sobald **ihre** Ergebnisse Verwendung finden. Ganz gleich, wie „wertfrei“ und objektiv dabei ihre Aussagen auch sein mögen, allein daß sie als Argumente **in** bestehenden **Interessenkonflikten** und zwischen den Fronten eingelebter Koexistenzen benutzt werden, verurteilt sie in nützlich für die eine und schädlich für **die** andere **Seite**. Dies kann jedoch nicht den Wissenschaftlern angelastet werden; sie vermögen den rauen Winden der Verwertung nicht zu entgehen. Der Wille, **sich** den Herausforderungen der Zeit mit wissenschaftlichen Methoden zu stellen, muß auch **mit** den **Interessenkonflikten** rechnen, **in die** hineingeforscht **wird**. Damit geraten drei Probleme angewandter **Katastrophenforschung** in den **Blick**, **denen** sich **die** Umstrittenheit manch ihrer Ergebnisse ein gut Stück **mit** verdankt.

Das erste Problem besteht in der empirischen Begründetheit der **Ergebnisse** und der daraus abgeleiteten Beratung für **die** Praxis; das zweite Problem ergibt

sich aus der prognostischen Kapazität der Disziplin und der darauf beruhenden Steuerbarkeit der sozialen Folgeprobleme; und das **dritte, mit** beldem zusammenhängende Problem wurzelt **im** permanenten Zielkonflikt zwischen divergierenden **Erwartungshorizonten** von Wissenschaftlern und Auftraggebern. Alle **drei** Probleme lassen sich über **die** Bestandsaufnahme katastrophensoziologischer **Leistungsfähigkeit** veranschaulichen. Doch auch hier **sei** gewarnt; **die** Bestandsaufnahme wird aus wissenssoziologischer Perspektive vorgenommen, die versucht, **wissenschaftliche** Lösungsversuche für veränderte **praktische** Problemfelder zu veranschaulichen, und nicht, eine Ahnengalerie **ideengeschichtlicher** Kontinuität zu präsentieren. Es soll vielmehr darum gehen, den immensen Fundus US-amerikanischer **Fallstudien** für die gegenwärtigen sozialen Probleme des Katastrophenschutzes fruchtbar zu machen und **die** dafür tauglichen Ansätze und Ergebnisse zu bergen.

Die Grundfrage soziologischer Katastrophenforschung **in** den USA erscheint trotz unterschiedlicher Variationen denkbar einfach: **Wie** erlangen wir ein besseres Verständnis, genauere Erklärungen und zutreffendere Voraussagen des Verhaltens und der Reaktionsweisen von Individuen, Gruppen und Organisationen bei Katastrophen, und wie ergeben sich daraus wirksamere **Bewältigungsstrategien**, damit unsere Nachkommen schon **im** voraus wissen, was **die** Überlebenden von Katastrophen erst **im** nachhinein wußten? (Vgl. DRABEK 1970:331; FRITZ 1968:202; CHAPMAN 1962:3f.; LEIGHTON 1949:37). Doch hinter dem humanitären Impetus lauern **die** Fährnisse **alltäglichen** Wandels und seiner methodischen und systematischen Erfassung: Lassen **sich** die Erkenntnisse aus vergangenen Katastrophen auf zukünftige Ernstfälle und Ihre Bewältigung übertragen? Besitzen **die** Ergebnisse früher und frühester **Studien** heute noch **Valldität**?

Nach rund drei Jahrzehnten katastrophensoziologischer Forschung darf über allen Fortschritten nicht übersehen werden, daß noch immer keine geeignete Katastrophentheorie vorliegt, mit der der Gegenstandsbereich der Disziplin bestimmt und eine allseits gültige Methodologie entwickelt werden könnte (vgl. KREPS 1979; QUARANTELLI 1979; QUARANTELLI/WILSON o.J. **MANAGING NUCLEAR** 1981). Die Inventur **in** der „Fallgrube der Fundstudien“ bestätigt **die** harschen **Kritiker**, **die** seit den **Anfängen** der ‚socology of disaster‘ theoretisches und methodisches Rüstzeug forderten und versuchten, **sich** aus den Begrenztheiten allzu einfacher Modelle und Typologien zu lösen. Dabei war auch den Kritikern bewußt, wie stark **die** gesamte Forschungsproduktion davon abhing und hängt, wer die oben formulierte Grundfrage wem, **mit** welcher **Absicht**, unter welchen Bedingungen und mit welchen Erkenntnisinteressen stellt (vgl. QUARANTELLI 1983:3ff). Nur so **ist** zu erklären, warum ähnlich lautende Fragestellungen und Zielsetzungen **in** Forschungsprogrammen zu Dutzenden verschiedenen, teils auch widersprechenden Antworten führten und oftmals **die** gleichen Katastrophenereignisse vollkommen unterschiedliche Interpretationen erfuhren. Ordnet man nun **die** Fülle dieser Ergebnisse nach den genannten Kriterien, zeigen **sich** zunehmend **Überein-**

Stimmungen. Überall dort, wo eindeutige Erkenntnisinteressen, theoretische Orientierungen, gleiche **Methoden**Verwendung und bestimmbare Auftraggeberinteressen **identifiziert** werden können, lassen **sich die** Widersprüche auflösen und **die** Einzelstudien mosaikartig zu einem Gesamtergebnis kompilieren. CHAPMAN (1962) unternahm den Versuch, die Vielzahl **vorliegender** Fallstudien nach dem Schema des damals verbreiteten Phasenmodells von POWELL und RAYNER (1952) zu ordnen, wobei er jede Phase als zentrales Erkenntnisinteresse definierte. Da es sich **bei der inzwihsen** selbst schon klassischen Arbeit CHAPMANs um eine Zusammenstellung der Klassiker der **US-amerikanischen** Katastrophen-Soziologie handelt, **sei sie** im folgenden im Überblick aufgellstet:

*Schaubild 1: Forschung nach Ablaufphasen*

Warnung	Cantrll 1940; Hudson 1954; Killian 1956; Wolfensteln 1957; Janis 1958
Bedrohung	<b>Freud/Burlingham</b> 1943; US Strategie <b>Bombing Survey</b> 1947; Titmuss 1950; Bowlby 1952; Peterson 1953; Killian 1954; Nicholson/Blackwell 1954; <b>Ellemers</b> 1955; Williams 1956; Wolfensteln 1957; Janis 1958
Ereigniseintritt	Marks/Fritz 1954; <b>Janis/Chapman/GillIn/Solegel</b> 1955
Bestandsaufnahme	Clifford 1956
Rettung	Titmuss 1950; Bakst/Berg/Foster/Raker 1955; Wallace 1956; <b>Fritz/Mathewson</b> 1957; <b>Leighton</b> 1959
Hilfe	<b>Hamilton/Taylor/Rice</b> 1955; <b>Perry/Silber/Bloch</b> 1956

Wissenssoziologisch sind derartige Aufstellungen höchst aufschlußreich. **Sie** zeigen, **in** welcher Entwicklungsphase welche Fragestellungen von besonderem Interesse waren, wohin **die** wissenschaftliche und gesellschaftliche Fortentwicklung verlaufen **ist**, welche Wissenschaftlerkooperationen **sich** ergeben haben und wo Häufungen zu erkennen **stnd**. Genauere Auswertungen zeigen, welche Forschungsansätze und Fragestellen bevorzugt und welche akademischen Moden verfolgt wurden (z. B. **die** Versuche, alle katastrophenbezogenen Reaktionen unter den Oberbegriff „Streß" oder „Konflikt" zu **subsumieren**). Gleichzeitig lassen **sich** über diese Aufstellungen Rückschlüsse auf **die** Arbeitsweise und **die Konzeptualisierungstechniken** der verschiedenen Wissen-



schaftler ziehen. Wer z. B. die Annahme vertritt, daß verschiedene Naturkatastrophen verschiedene Reaktionsformen auslösen oder zu einer veränderten Phasentypik führen (vgl. die Auflistung von **STODDARD** 1968 und meinen Beitrag zur Modellbildung in diesem Band), der muß **eine** Typologie der Naturkatastrophen oder der Reaktionsabfolgen entwickeln, **die** jeweils auf **die** entsprechenden **Häufigkeiten** des auftretenden Verhaltens **hin** konzipiert sind; und wer annimmt, daß die von Katastrophen ausgelöste Rapidität sozialen Wandels von der Verlaufsform des Katastrophenereignisses bestimmt wird, der muß eine Ablauftypologie für Katastrophen konzipieren, **die** den empirisch vorfindbaren Formen **sozialen** Wandels durch Katastrophen entspricht. Auch für diese Fälle verdeutlicht eine zusammenfassende Auflistung die Kombinationsmöglichkeiten:

Schaubild 2: Ablaufphasen und Katastrophen Typologien

Phasen	Katastrophen Typen			
Warnung Bedrohung Ereignis- eintritt Bestands- aufnahme Rettung Hilfe	Naturkatastrophen Technikkatastrophen Menschl. Versagen	Instantaneous-diffused Instantaneous-foculized Progressive-diffused Progressive-foculized	Geophysikalische Umwelt Biologische Umwelt Sozio-technische Umwelt Soziosystematisch	Homöostatische Katastr. Metastatische Katastr. Hyperstatische Katastr.
Theorie	traditionell	CARR 1932	DYNES 1976	<b>BARKUN</b> 1977

Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang, daß bereits in die Typenbildung das **jeweilige** Erkenntnisinteresse des Forschenden eingeht. **CARR** versucht, das Katastrophengeschehen zu dynamisieren, **DYNES** orientiert sich an der Herkunft des **Katastrophenauslösers**, und **BARKUN** klassifiziert nach historischen **Erscheinungsbildern**, so daß sich in allen Fällen aus der Kombination **mit** den jeweiligen Phasen ebenso **unterschiedliche** Fragestellungen ergeben müssen. Dies hat **DYNES** zum Anlaß genommen, die Vorteile der verschiedenen Typologien **in** praktischer Absicht zu kombinieren, um daraus Prognosen ableiten zu können. Nach seiner Meinung **unterscheiden** sich die genannten Auslöser hinsichtlich ihrer Auftretenshäufigkeit, ihrer **Vorhersag-**barkeit und ihrer Kontrollierbarkeit, so daß mit unterschiedlicher Rapidität, Vorwarnzeit, Wirkungsdauer und räumlicher Ausdehnung gerechnet werden muß. Erst aus der Berücksichtigung aller dieser Faktoren könne, so **DYNES**

(1976:9), das zu erwartende destruktive Potential von Katastrophen und das darauf bezogene Verhalten prognostiziert werden. Er nennt **fünf Auslöse-Reaktions-Typen**:

1. **Einzelauslöser** von begrenzter Dauer, ohne Vorwarnung  
(Beispiel: Explosion, Gebäudeeinsturz, Tsunami)
2. **Einzelauslöser** von begrenzter Dauer, mit Bedrohungsphase und Warnung  
(Beispiel: Sturmflut, Heuschrecken, Hurrikan, Schneesturm)
3. Anhaltender, wiederholter Auslöser mit zunehmender Bedrohung  
(Beispiel: Serie von Erdstößen, Sabotagewellen)
4. Langanhaltender Auslöser mit zunehmender Bedrohung  
(Beispiel: Epidemien, Dürre, Ölpest)
5. Kombinationsschäden  
(Beispiel: Erdbeben **mit Feuersturm**, Dürre mit Seuche)

Ausgehend von dieser oder einer ähnlich konstruierten Typologie haben Auftraggeber **ihre** Fragestellung formuliert und Forscher Ihre **Untersuchungsanordnungen** konstruiert, wobei sich aus der Veränderung der auslösenden Bedingungen (Art, Dauer, mit oder ohne Warnung etc.) oder des jeweils unterlegten Fokus (**wie** verhalten sich Familien, Behörden **u.ä. bei** Evakuierungen, **bei** Streß etc.) einzelne Katastrophenereignisse nach zahlreichen Aspekten hin analysieren und darstellen ließen. Trüge man die Fülle vorliegender Einzelfallstudien in einer Matrix zusammen, so ergäben **sich** daraus nicht nur Aufschlüsse über zeitliche Häufungen von Forschungen, sondern auch über **die** dahinterliegenden Erkenntnisinteressen, die bevorzugten theoretischen Ansätze und die von Auftraggebern und Forschern für **untersuchungswürdig** gehaltenen Katastrophentypen, Personengruppen und Reaktionsweisen. Wissenschaftshistorisch und -soziologisch wäre eine solche Auflistung höchst aufschlußreich, da sie **bis** zu **einem** gewissen Grade die Verschiebungen im Forschungsinteresse und damit auch in den zu Forschungsaufträgen führenden sozialen Problemen zeigte. Ohne **im** folgenden eine solche Matrix erstellen zu können, **ließe sich** nachweisen, daß **sich** das **Forschungsinteresse** von **Typ-1-Katastrophen** (Einzelauslöser) hin zu **Typ-5-Katastrophen** verschoben hat und kaum mehr **die** Probleme „Familie“, „Gemeinde“ oder „Behörde“ und **die** Reaktionsweisen „Warnung“, „Isolation“ oder „**Streß**“ im Mittelpunkt stehen, sondern eher **die** Probleme „**Wertewandel**“, „Widerstand“, „**Evakuierung**“ und „Gruppenbildung“. Ansatzweise **sel** eine solche Matrix entwerfen, um ihre **Funktionsweise** zu demonstrieren:

Schaubild 3: Fallstudien-Matrix

FOCUS TYP	sozialer Wandel	Streß	Isolation	Evakuierung	Warnung	Familie
1	Carr 1932					
2		GrInker/ Spiegel 1945	Fritz 1958			Drabek/ Boggs 1968
3				Ellemers 1955		
4				Chenault 1979	Williams 1964	Bolin 1982
5	Brown 1973				Wolfen- stem '57	
n						

So aufschlußreich eine solche Auflistung auch **sein** mag, für den an bündigen Ratschlägen und Handlungsanleitungen **interessierten** Praktiker **im** Katastrophenschutz bietet **sie** keine **Hilfe**. Von daher lag es nahe, daß schon frühzeitig die **US-amerikanischen** Behörden des **Zivil-** und Katastrophenschutzes zusammenfassende Auswertungen forderten, die für jeden relevanten Fall, der **sich** nach der obigen Matrix zusammenstellen läßt, knappe Beschreibungen und Ratschläge bereithalten. Die Erstellung einer so gearteten „**all-hazard readiness and response orientation**“ ist von der FEMA (Federal Emergency Management Agency) alsbald aufgegeben worden, weil sich herausstellte, daß **ein** derart allgemeines, auf alle Verhaltenspotentiale und Katastrophenereignisse anwendbares Handbuch nicht erstellt werden kann. Die Gründe dafür dokumentierte die 1981 von Charles E. FRITZ und Thomas E. DRABEK für das „**Committee on U.S. Emergency Preparedness**“ in mehrjähriger Arbeit angefertigte Auswertung der **wichtigsten** Katastrophenuntersuchungen mit dem Arbeitstitel „**Managing Nuclear and Nonnuclear Emergencies: A Comparative Analysis**“.

Unter Bezug auf die neueren Ergebnisse kulturvergleichender und methodologischer Katastrophenforschung wird darauf verwiesen, daß der lange Zeit als gesichert geglaubte Fundus **katastrophen-soziologischen** Wissens **in** dem Maße schrumpft, **wie** **interkulturell** ähnlich scheinende **Einzelfänomene** vergleichbar gemacht und auf der Folie übergreifender Theorie interpretiert werden können. Darüber bestätigt **sich** nicht **nur** die frühe **Erkenntnis** STODDARDs, der zufolge „**menschliches** Verhalten **in** Krisen nur vorhersagbar ist, wenn **dies** auf der Grundlage von exaktem Wissen über **die** Bedingungen geschieht, die das Sozialsystem vor der Katastrophe ausmachen“ (1966:183), sondern auch die Notwendigkeit, **Einzelfänomene** des Verhaltens **in** Krisen

vor dem Hintergrund eines **sich** selbst verändernden **Spannungsbogens** zu interpretieren, der **die** Sinngebungs- und Deutungsanstrengungen der von Katastrophen betroffenen Menschen widerspiegelt. Die Praktiker des Zivil- und Katastrophenschutzes fühlen sich von derartigen, **in** die Gesellschaftstheorie und Wert-Philosophie ragenden Weiterungen verunsichert. Der Wunsch nach eindeutigen Handlungsanweisungen und technisch reibungslos umsetzbaren Rezepturen verstellt oftmals den Zugang zu einer differenzierteren, auch das eigene Handeln einschließenden Betrachtung. Wie notwendig **die** Einbeziehung **gesellschaftstheoretischer** Bezüge in Ihrem sozialen Wandel aber **ist**, bemerken auch Praktiker unmittelbar, wenn sie im Rahmen **internationaler** Katastrophenhilfe im Ausland eingesetzt werden und spüren, **bis** zu welchem Grade **die** Bewältigung von Katastrophen von **kulturell** eingelebten Faktoren, **wie** z. B. der Religion, der Moral, der Bildung, der Weltanschauung oder den Verwandtschaftsbeziehungen, abhängt. Dann plötzlich zeigt sich, daß **eine** als „dumpfe Apathie“ bezeichnete Haltung gegenüber Schäden und Verlusten auch **eine** religiös motivierte Annahme göttlicher Strafe sein kann, oder lautes Klagen, Schreien und Gestikulieren nicht unbedingt „Hysterie“ zu bedeuten braucht, sondern das kulturell richtige **Beklagen** des Todes. Längst belegen auch hier unterschiedlich angelegte Einzeluntersuchungen, daß scheinbar interkulturell gleichartige Erscheinungen wie Schmerz, Angst, Mut, Geduld und Leidensfähigkeit **in** ihrer Formgebung, Ihrer Bedeutung und Ihrer Wirkung weitgehend vom jeweiligen Kontext abhängen, **in** dem **sie** sozialisiert und aktualisiert worden sind (vgl. BURTON u. a. 1978; GREENBERG 1966; SPIEGEL 1964; ARNOLD 1960, ZBOROWSKI 1952). Je nachdem, welcher Einfluß **die** Konsistenz des sozialen und normativen Umfeldes entscheidend prägt, werden auch die Sinngebungs- und Deutungsmuster für den Alltag **wie** auch für **die** katastrophenbezogenen Reaktions- und Verhaltensweisen daraus abgeleitet (vgl. DENZIN 1968; VINEBERG 1965; DANZIG u. a. 1958; BIDERMAN 1956; MACCURDY 1943). In Gesellschaften **mit** dominantem religiösem Einfluß wird sich die Konsistenz des sozialen und normativen Umfeldes stärker nach den zentralen Glaubenssätzen ausrichten (vgl. DYNES/YUTZY 1965; JANIS 1954) und werden Katastrophen eher im Rahmen von „Strafe“ und „Prüfung“ definiert, während säkularisierte Gesellschaften **mit** dominantem materiellem Einfluß eher **in** Kategorien von Vor- und Nachteil denken und Katastrophen im Rahmen von Verlust und Versicherungserstattung bewerten (vgl. SEITZ/DAVIS 1982; KUNREUTHER 1978).

Generell kann daraus gefolgert werden, daß zwar **in** allen sozialen Gebilden nach „sozialer Gewißheit“ gestrebt wird, sich aber die Quellen, aus denen **die** einzelnen ihre Selbstgewißheit **wie** auch ihre soziale Stellung ableiten, kulturell, d.h. je nach Gesellschaft, wesentlich unterscheiden und auch noch innerhalb des eigenen Lebenskreises variieren können. Im **allgemeinen** konstruieren sich die Individuen ihre Gewißheiten **dialogisch mit** jenen, **die** ihre eigenen zentralen und dominanten Gewißheiten teilen. **Dies** kann mitunter zu

konkurrierenden **Gewißheitsansprüchen** führen, die konflikthaft verlaufen oder aber zu einem Gewißheitswandel. In Katastrophen besteht tendenziell die Chance, daß unterschiedliche Selbstgewißheiten, die sich aus moralischen, intellektuellen, religiösen, weltanschaulichen, physischen oder psychischen Quellen speisen, hinter weniger komplexe Gewißheiten zurücktreten und über alle Konflikte hinweg (vgl. **WALLACE** 1956) neue Solidaritäten entstehen können. Allerdings **wies** WOLFENSTEIN (1957) darauf hin, daß In der Gefahr jeder zuerst an sich denke, bestenfalls noch an nahe Angehörige, daß **im** Grunde aber radikaler Egoismus herrsche und sich erst nach der unmittelbaren Gefahr das moralische Gewissen rege und die Abweichung vom normativen Verhaltensideal übereifrig kompensiert werden soll. Der **bei** Katastrophen oftmals zu beobachtende **altruistische** Schub **wird** von WOLFENSTEIN **damit** erklärt, daß die Betroffenen versuchen, **ihre** Abweichung vom Ideal ihrer individuellen und kollektiven Gewißheiten im nachhinein zu **korrigieren**. Festzuhalten bleibt jedoch, daß das Streben nach Gewißheit als Handlungsantrieb in allen Gemeinwesen zu finden ist. Am schwersten auszuhalten sind dabei **Ungewißheiten** über das eigene Schicksal und das der unmittelbaren Angehörigen, Über die eigene Identität (bei Gefangenschaft und Folter), über die Verlässlichkeit von Mitmenschen und Informationen (Spitzel und Gerüchte) und, als furchtbarste Herausforderung, über Sinn und Legitimität eigenen Handelns und eigener Gewißheitsgründe.

Analysiert man die einschlägigen Studien zum Konzept „Soziale Gewißheit“, ergeben sich wesentliche Aufschlüsse über **die** Verallgemeinbarkeit von Handlungsdeterminanten und damit auch über die Möglichkeit, Handlungsstrategien abzuleiten.

FORM und NOSOW (1958) konnten nachweisen, daß Katastrophenbetroffene, die ihre Angehörigen in Sicherheit wußten, **wesentlich** schneller, besser und engagierter zu helfen begannen als jene, die über das Schicksal ihrer Angehörigen im unklaren waren. Auch zeigte sich, daß die Letzteren leichter von Gerüchten und Propaganda beeinflusst werden konnten, eher zu Nervosität, Gereiztheit und Depressionen neigten und ausgeprägtere Angstsymptome zeigten.

**TIRYAKIAN** (1959) und **KILIAN** (1952) belegten übereinstimmend, daß Betroffene, die sich der Zuneigung und Unterstützung ihrer sozialen Gruppe gewiß sein konnten, wesentlich besser in der Lage waren, Belastungen, Schmerzen und Unannehmlichkeiten auszuhalten und im Rahmen ihrer Rollen- und Aufgabenbereiche deutlich länger stabil blieben als jene, **die sich** verlassen und ungeliebt glaubten.

**BAHNE-BAHNSON** (1964) zeigte am Beispiel von Kranken, Verwundeten und Kriegsgefangenen, daß die Ungewißheit über das eigene Schicksal dann besonders demoralisierend wirkt, wenn die Betroffenen glaubten, umsonst zu sterben oder auf Dauer körperlich geschädigt zu bleiben. Anfälligkeiten fürs Aufgeben, Desertieren oder **sich** durch Verrat Vorteile verschaffen Wollen steigen **bei** diesem Personenkreis. In ähnlicher Weise berichtete HACHIYA

(1955:48ff.) von verwundeten Soldaten, **die** ihre Verwundungen und selbst noch den Tod leichter ertrugen, wenn sie glauben konnten, für den Sieg gekämpft zu haben. In die gleiche Richtung weisen **die** Ergebnisse IKLÉs (1958:180), der feststellte, daß Überlebende **in** Kriegen wie In Katastrophen nur noch daran denken, **wie** sie sich selbst in Sicherheit bringen können, sobald einsichtig wird, daß es keinen Sinn mehr hat, weiter zu kämpfen. Er warnte jedoch vor der **voreiligen** Annahme, daß in Extremsituationen die **allgemeine** Moral besonders leicht zusammenbreche. **Vielmehr** sollte beachtet werden, daß die veränderten Bedingungen des Lebens *im* Extrem mit den **eingelebten** Standards *vor dem* Extremen ein höchst eigentümliches Amalgam eingehen und es auf die konkrete Zusammensetzung dieses Amalgams ankomme, um vorhersagen zu können, In welche Richtung sich das Verhalten entwickeln wird. Nach IKLÉs Ergebnissen führen Zerstörungen von Wohngebieten, Verletzungen und massenhafte **Todesfälle** keineswegs zu einem moralischen Zusammenbruch, sofern **die** emotionalen Beziehungen unter den Überlebenden stabil bleiben. Als **wichtigsten** Indikator nennt er **die** Arbeitsmoral: Solange noch Menschen versuchten, ihren **beruflichen** Aufgaben nachzugehen, könne von festgefügt und **widerstandsfähigen** Verhältnissen ausgegangen werden. Dies desto mehr, je **eingelebtere** **Rollen** Vorstellungen den Betroffenen zur Verfügung stehen. **IKLÉ** nennt die Rolle des Arztes, dessen Berufsethos auch noch jene durchhalten ließ, die ungleich mehr Ungewißheiten und **Destabilisierungen** hatten hinnehmen müssen als andere.

THOMPSON (1967), JANIS (1951) und SCHMIEDEBERG (1942) berichteten anhand unterschiedlicher empirischer Materialien **mit übereinstimmendem** Ergebnis von Autoritätsverfall und aggressivem **bis destruktivem** Bevölkerungsverhalten gegenüber Behörden, Ordnungskräften und Institutionen, sobald der Eindruck entstanden war, daß offiziellen Verlautbarungen **nicht** mehr geglaubt werden kann und sich Führungskräfte aus **ihrer** Verantwortung stehlen wollten. Beispiele für das Versagen **staatlicher** Autorität waren Gdingen und Königsberg 1945 für die deutsche Geschichte oder Fälle von Korruption und Betrug bei der **Verteilung** von Hilfsgütern **in** südamerikanischen und italienischen Katastrophengebieten (vgl. **KATES** u. a. 1973; **HAAS** u. a. 1977, **GREEN** 1977). Menschen, die sich von ihren Autoritäten betrogen fühlen, neigen durchaus zu Affekthandlungen **bis** hin zu Racheakten; ebenso kann es zu einer politischen Umsetzung der Affekte kommen, die zu Aufruhr, Revolten und Revolutionen führen. Sämtliche Autoren betonen, daß **die** unkalkulierbarsten Reaktionen aus dem Gefühl erwachsen, in der Gefahr verlassen zu werden. Nur wenige sind in der **Lage**, ihre **Verlassenheitsängste** durch religiöse oder weltanschauliche Vorstellungen zu kompensieren (vgl. **BAHNE-BAHNSON** 1964; **BIDERMAN** 1964; **GILLIN** 1962). **TIRYAKIAN** (1959:294) verweist in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung verinnerlichter Engagements, das er als „**ego-involvement**“ bezeichnet und das **die** Intensität beschreiben soll, **mit der eine** Person für die Werte eintritt, an die sie glaubt. **Ein** stark ausgeprägtes **ego-involvement befähigt** dazu, überzeugend zu wirken und andere Menschen emotional mitzureißen, aber auch zum Durch-

stehen extremer Belastungen unter Ungewißheit. Ein geringes **ego-involvement** dagegen begünstigt frühzeitiges Aufgeben und ein schnelles Nachlassen der Widerstandskraft (vgl. auch TRUMBULL 1957; HACHIYA 1955).

Faßt man die Ergebnisse zum Problem „Soziale Gewißheit“ zusammen, ergeben sich daraus weitreichende Konsequenzen für die zukünftige Ausrichtung katastrophensoziologischer Forschung und Theoriebildung. Die empirisch belegte interkulturelle Gleichartigkeit des **Bedürfnisses** nach sozialer Gewißheit liefert ein gemeinsames Ausgangskriterium, das, bei übereinstimmender **Operationalisierung**, uns in die Lage versetzt, jenen gesellschaftlichen Kontext zu erfassen, der notwendig ist, um Einzelphänomene des Verhaltens in Katastrophen in seiner Relation zum sogenannten „Alltags- oder Normalverhalten“ zu bestimmen und es gleichzeitig mit analogen Phänomenen in anderen Gesellschaften und Kulturen vergleichen zu können. Dies zielt **keineswegs** darauf ab, eine „Disasterologie“ zu entwerfen, die in „messianischer Hoffnung auf einen Einsteinschen Typus genereller Feldtheorie versucht, die zentralen Annahmen und überprüften Theorien aller **Humanwissenschaften** zu integrieren“ (JANIS 1954:14,16). Vielmehr eröffnet die Orientierung wissenschaftlicher Analyse an einem **empirischen**, interkulturellen Deutungsmuster erst eine **präzise** Methodologie, mit der Einzelphänomene erfaßt, erklärt und nachfolgend prognostiziert werden können. Insgesamt ergibt sich daraus ein abgestuftes System von abhängigen Relationalaussagen, das sehr schnell dazu befähigt, praktische Ratschläge **ableiten** und Handlungsanweisungen entwickeln zu können. Bei Gültigkeit des bislang noch **nicht** widerlegten Bedürfnisses nach sozialer Gewißheit in Krisen und Katastrophen (und sicherlich auch in allen anderen Situationen) läßt sich daher generalisierend sagen, daß das In **Extrem-situationen aktualisierte** Verhalten desto mehr dem sozial erwünschten Verhalten ähnelt und in seiner **Kohäsion** und Dauer desto stabiler ist, je höher die verfügbaren Gewißheitspotentiale über die Gruppen- und Individualidentität, den realen Verlauf der jeweiligen **Situation** und das Schicksal der Betroffenen sind, je vertrauter die Handelnden untereinander sind, je klarere **Rollenkonzeptionen** vorliegen, an denen sich das Handeln orientieren kann, je festgefügt die gemeinsam geteilte Sinngabungs- und Wertebasis **ist** und je elngelebter die Handlungsroutine für Extremfälle, oder, wie MOORE **sie** nennt, die „Katastrophenkultur“ (1964:195) der Betroffenen ist. Extrem destabilisierend wirken sich dagegen die Auflösung vertrauter Sozialbeziehungen aus (Trennung bei Evakuierungen) **sowie** Verengungen der Informationen (**Nachrichtensperre** u. ä.), Ungewißheiten über die aktuelle Situation und ihre Entwicklung („Schrecken ohne Ende“), gestörte zwischenmenschliche Beziehungen (Minderwertigkeitsgefühle, Eifersüchteleien, Wichtigtuerei) und unvorbereitet erlebte Elementarereignisse (Tod, Verletzungen).

Abermals verallgemeinert, führen **diese** Relationalaussagen zu einer veränderten Sichtweise von Katastrophen. Sobald nämlich die **Definition** dessen, was Betroffenen als Katastrophe gilt, ob und wie sie angenommen und bewältigt wird, vielmehr von den **vorkatastrophischen** Dispositionen und **Determinan-**

ten abhängt als von den **Ereignissen** während der Katastrophe selbst, schrumpfen die Fälle von unmittelbar katastropheninduziertem Verhalten auf Ausnahmen zusammen, während das in Katastrophen zu beobachtende durchschnittliche Verhalten der Betroffenen und der verschiedenen Helfer nur *die konsequente Fortsetzung des Normalverhaltens unter besonderen Bedingungen ist*. Dies lenkt das Augenmerk auf **die** Determinanten des **Normalverhaltens** **wie** auf die Bedingungen seines Wandels. Wo beides hinreichend analysiert wurde, **ist** der Kontext, die Folie, auf der sich auch das Handeln im Extrem abspielen wird, bekannt. Aus dieser Kenntnis heraus werden aber auch erst Prognosen und begründete Ratschläge für **die** Praxis möglich. Diese Überlegung lenkt auf eiteln letzten Zweig katastrophensoziologischer Forschung.

Michael BARKUN (1977) entwickelte in einem Ansatz zur Katastrophengeschichte eine Epocheneinteilung des Katastrophischen nach Maßgabe der menschlichen Kulturgeschichte. Danach gehören alle Katastrophen **bis** ca. 1750, oder allgemeiner, bis zur Industriellen Revolution, zum Epochentypus der „homöostatischen Katastrophen“. Darunter sind jene Katastrophen zu fassen, die die Rhythmen, Bewegungen und Grenzen der Natur **widerspiegeln** und **meist** von selbst zu einem Gleichgewichtszustand zurückkehren. Nach den technischen, ökonomischen und demographischen Veränderungen der Industriellen Revolution entstand einer neuer Katastrophentypus, den Barkun unter „metastatische Katastrophen“ zusammenfaßt. Dabei handelt es sich um Katastrophen, die durch menschliches Verhalten verursacht werden und **die** aufgrund ihrer unbestimmten räumlichen und zeitlichen Ausdehnung nur schwerlich in **einen** Gleichgewichtszustand zurückkehren. **Mit** Beginn des 20. Jahrhunderts kombinieren sich beide Katastrophentypen zu **einer** neuen Qualität, die BARKUN als „hyperstatische Katastrophen“ bezeichnet. Bei ihnen handelt es sich um künstliche, kulturell produzierte Katastrophen, die die sichtbaren räumlichen und **zeitlichen** Begrenzungen völlig auslöschen und einen globalen, ganze Sozialsysteme vernichtenden Charakter annehmen.

Gideon SJOBERG (1962) konzipierte einen ähnlichen Studienansatz, wenngleich bei ihm nur eine Scheidelinie, die der Industriellen Revolution, Bedeutung gewinnt. SJOBERG betont dabei weniger die Veränderungen des Katastrophischen als vielmehr die des Denkens Über das **Katastrophische**. Für ihn stellt der Begriff „Katastrophe“ keine **Definition** eines Ereignisses dar, sondern ein weltanschauliches Konzept, mit dem bestimmte Ereignisse im Rahmen der jeweils vorherrschenden Weltdeutung und Weltanschauung **sinnhaft interpretiert** werden. In ihrer Abfolge seien deshalb magische, polytheistische, monotheistische, aufklärerische und rationalistische Erklärungskonzepte sowie verschiedene Mischformen daraus vorherrschend gewesen, wobei vor der Industriellen Revolution stärker **magisch-religiöse** Deutungen **dominieren** und danach eher rationalistische.

Lowell J. CARR (1932) entwarf im Rahmen einer Theorie sozialen Wandels in Katastrophen ein erstes rationalistisches Konzept der **Katastropheninterpretation**.



**tation**, demzufolge ausschließlich Zusammenbrüche kultureller Schutzvorkehrungen als Katastrophe bezeichnet werden dürften und nicht jene Ereignisse, **die** diese Schutzvorkehrungen zu überwinden vermögen (S. 211). Wenn **ein** Schiff dem Sturm entkommt oder **eine** Stadt **die** Erdstöße eines Bebens übersteht, so CARR, spricht niemand von Katastrophe. Geht aber das Schiff unter, oder fällt die Stadt in Schutt und Asche, **magisiere** man diese Ereignisse zu Folgen der Ursache Unwetter oder Erdbeben, statt konsequent zu bleiben und zuzugeben, daß die kulturellen Maßnahmen zum Schutz vor bekannten **Risiken** nicht ausgereicht hätten.

Im Lichte dieser **historisch** orientierten Ansätze wird deutlich, daß **die** überwiegende Mehrzahl der **katastrophensoziologischen** Fallstudien unhistorisch **sind**. **Die** aufgrund ihrer sehr spezifischen **Erkenntnisinteressen** ausgeblendete Einordnung in den historischen Wandel Ihres gesellschaftlichen Kontextes führt zwangsläufig dazu, ihre Ergebnisse zu verallgemeinern und auch dann noch als gültig zu betrachten, wenn bereits eine neue Epoche des Katastrophischen die Sinngewandlungs- und Deutungsmuster des **weltanschaulichen** Konzepts „Katastrophe“ empirisch verändert hat (vgl. das Folgekapitel). **Dies** muß zu einem Verlust an Glaubwürdigkeit und wissenschaftlicher Reputation, aber auch zu **einem** Absinken der prognostischen Kapazität und der Praxisrelevanz führen. Diesen Prozeß kann man sich veranschaulichen, wenn man **sich** eines der herausragenden Ergebnisse katastrophensoziologischer Forschung vor Augen führt: Die jahrzehntelang festgedachten Mythen von Massenpanik, Plünderungen und Ausschweifungen bei Katastrophen konnten durch eine **Vielzahl** von empirischen Untersuchungen zunächst widerlegt und die meisten Praxisanleitungen als Unfug entlarvt werden (vgl. **SIME** 1980; **QUARANTELLI/DYNES** 1974; **SCHULTZ** 1964). In dem Maß aber, wie sich gesellschaftliche Wertesysteme und Sinngewandlungsmuster veränderten - **ein** Prozeß, der in westlichen Industriegesellschaften seit etwa 1966 feststellbar ist -, zeigen sich bei bestimmten Katastrophen zunehmend veränderte **Einstellungen** gegenüber Eigentum und Hilfsbereitschaft sowie gegenüber Verletzungen und Toten. Zunehmende **Korrumplierbarkeit** und **Bestechlichkeit**, ausufernde Schattenwirtschaften, Wirtschaftskriminalität und Subventionsbetrügereien signalisieren der **Allgemeinheit**, daß Redlichkeit weniger lohne als cleveres Ausnutzen vorhandener Grauzonen. Zunehmende Arbeitsteilung auch **im** Bereich **sozialer** Dienste und des Katastrophenschutzes entheben die Mehrzahl der Bürger von eigener Vorsorgeanstrengung, so daß einerseits reale Inkompetenz, andererseits aber auch Desinteresse am Nächsten entsteht. Und schließlich führt die zunehmende Ausgrenzung und **Tabuierung** von Tod und Krankheit zur Fremdheit vor diesen **unausweichlichen** Ereignissen, **bis** **schließlich** Ekel, Grauen und Abscheu vor Verletzten und Toten dahin führen, daß niemand mehr helfen kann und will. Schon heute demonstrieren **die** Stromausfälle in amerikanischen Großstädten, daß Massenplünderungen, **Vandalismus**, Vergewaltigungen und Ausschweifungen keine Seltenheit mehr sind.

Einen ähnlichen Veränderungsprozeß **signalisieren** Umweltkatastrophen und **Unfälle im ABC-Bereich**. Überall dort, wo große Teile der Bevölkerung **die** ihnen zugemuteten **Risiken** aus politischen, weltanschaulichen oder auch **religiösen** Gründen ablehnen, dabei **aber** ein festgefügtes „**ego-involvement**“ zeigen, erzeugen auch schon kleine **Vorfälle** brisante Reaktionen (man denke an **die** „hyperstatische“ **Beinahe-Katastrophe** durch **die** verschwundenen Dioxin-Fässer aus Seveso). In **Harrisburg** hoben Tausende von Bürgern ihre Sparanlagen ab und verließen Haus und Arbeit. Die dadurch entstandenen wirtschaftlichen Folgeschäden gingen in die Hunderttausende. Zweierlei wird daran deutlich: Zum einen wandeln **sich** elementare **Sinngewissungs-** und **Gewißheitskriterien**, **wie** z. B. die Arbeitsmoral, die **IKLE** noch für einen zentralen **Gewißheitsindikator** hielt, und zum anderen stellen moderne, hyperstatische Katastrophen längst keine **singulären** Ereignisse limitierter Kapazität mehr dar, sondern aus ihnen sind Wirtschaftsfaktoren ersten Ranges geworden, mit denen **Katastrophenschutzpolitik** gemacht werden muß. **HAAS** und **MILETI** (1977) stellten in ihrer Untersuchung über **die** Auswirkungen von Erdbebenvorhersagen fest, daß die ökonomischen Folgen von Vorhersagen, wie z. B. Geschäftsschließungen, Sinken der Bodenpreise, Abwanderungen u. ä., zu ähnlichen Auswirkungen führen wie die Verluste der Katastrophe selbst.

Zusammengefaßt ergeben sich daraus **zwei** wesentliche Schlußfolgerungen: Der Wert der enormen Fülle verfügbarer Einzelergebnisse, die **im** Rahmen dieser Einführung nicht einmal annäherungsweise dargestellt werden konnten, läßt sich nur erschließen und auch für die deutschen Bedingungen fruchtbar machen, wenn sie im Kontext **gesellschaftsspezifischen** Wandels interpretiert werden können. Zum zweiten sollte die Triftigkeit des Konzepts „Sozialer **Gewißheit**“ dazu **befähigen**, die Determinanten für den Prozeß der **Sinngewissung** und **-deutung** zu erfassen, um die inzwischen überlebten Bestandteile des **Zivil-** und **Katastrophenschutzes** der veränderten Realität dahingehend anzupassen, daß **sich** die Bevölkerung als **potentielles** Opfer hyperstatischer Katastrophen **darin wiederfinden** und **Stabilitätsgarantierende** **Gewißheiten** ausbilden kann. Alle Befunde katastrophensoziologischer Forschung deuten darauf hin, daß eine neuerliche Epochenschwelle des **Katastrophischen** überschritten ist, der die weltanschaulichen und intellektuellen **Verarbeitungsmuster** bedrohlich nachhinken (vgl. Stadium III **im** Modell **FAKKELE** des folgenden Kapitels und **DOMBROWSKY 1980:42ff.**). Dieses Nachhinken äußert sich nicht nur darin, daß **die** „kulturellen Schutzvorkehrungen“, wie **CARR** sagen würde, in unverantwortlicher Weise hinter den **Potenzen** der hyperstatischen **Katastrophenepoche** zurückgeblieben **sind**, sondern auch darin, daß **die** **Wahrnehmungskonzepte** von **Katastrophe** noch **immer** dem **homöostatisch-metastatischen** Stadium und seinen eher magisch-religiösen statt rationalistischen Erklärungen verhaftet **sind**. Zwangsläufig muß **dies** zu **einer** **Wahrnehmungssperre** führen, die den Zugang zur politischen, ökonomischen und **sozialen** Problematik des **Katastrophischen** verbaut. Die frühe Mentalität preußischer oder bayerischer Beamter, die **obrigkeitsfixierten** Gehorsam ge-

genüber ihren Anordnungen verlangen konnten, ohne mit Fragen nach dem Sinn rechnen zu müssen, scheint auch heute noch **vorzuherrschen**. Statt der aufklärenden Einbeziehung der Bevölkerung **in** die Bedrohungspotentiale ihrer Welt und in die vorhandenen Schutzvorkehrungen bevorzugen auch heute noch die meisten Gemeinden Anweisungen und Vorschriften, auf die die Bürger wie pawlowsche Hunde reagieren sollen. Die Behörde warnt, und der Bürger deutet die Signale **richtig**, wenn er sich **unverzüglich** und auf den vorgeschriebenen Bahnen, **in** Ruhe und Diszipliniiertheit, dorthin bewegt, wo ihn die professionellen Katastrophenbearbeiter haben wollen. Dies mag polemisch überspitzt **sein**, doch trifft es den Kern aller vorliegenden **Katastrophenschutz**-planungen. Genauerer Hinsehen aber offenbart die Probleme: Nur ein geringer Prozentsatz der Bevölkerung kennt **die** Sirensignale; **die** wenigsten kümmern sich um die Bedrohungspotentiale und Schutzvorkehrungen ihrer Nachbarschaft; **die** meisten sind so Intensiv mit dem Hier und Jetzt beschäftigt, daß **sie** Katastrophen verdrängen; die Mehrzahl der potentiell Betroffenen ist **unfähig**, Gefahrengröße, -verlauf und -Wirkung einzuschätzen; Überschätzungen durch **egozentrische** Bewertungen sind **die** Regel; Betroffene reagieren auf Gefahren zumeist erst, wenn sie sinnlich davon berührt werden, so daß kaum eine Chance besteht, den **Sinn** eines Warnsystems oder geeigneter Vorsorgemaßnahmen klarzumachen. Aus dieser Negativliste **sollte** jedoch **nicht** gefolgert werden, daß es allein an der Bevölkerung liege, wenn **kein** effektiverer Katastrophen- und Zivilschutz **implementiert** werden kann. Vielmehr sollte bewußt werden, daß dieser **Ist-Zustand** die **Folge** der beschriebenen Nachkriegsentwicklung ist und es dringend an der Zeit wäre, **sich** von den darin verankerten Schwierigkeiten zu befreien.

## V. Was ist von der Katastrophen-Soziologie zu erhoffen?

**Die** gegenwärtig vorliegenden **Ergebnisse** der **Katastrophen-Soziologie** wären **wenig** hilfreich, eröffneten sie **keine** Perspektive auf zukünftige, der Bewältigung praktischer Probleme dienliche Fortentwicklungen. **Die wichtigste** Voraussetzung dafür findet sich **in** der beginnenden historischen und gesellschaftstheoretischen Fundierung katastrophensoziologischer Ansätze, die **eine** bessere Vergleichbarkeit und Überprüfbarkeit **ihrer** Ergebnisse **gewährleistet** und damit **eine** direkte Verbesserung internationaler Katastrophenhilfe ermöglicht. Darüber hinaus gewährleistet die Einbettung **mikrosoziologischer** Detailstudien in den Verlauf makrosozialer Wandlungsprozesse eine exaktere Katastrophenprognostik, sowohl in bezug auf die zu erwartenden Reaktionsweisen Betroffener als auch auf die wahrscheinliche Entwicklungsrichtung potentieller Katastrophen.

Weiterhin lassen **sich mit** Hilfe katastrophensoziologischer Analysen **die** konstitutiven Bedingungen erfassen, die die Anpassung des Zivil- und Katastro-

**phenschutzes** an veränderte Bedingungen hindern. **Damit** soll diesem **kein** „Versagen“ nachgewiesen werden, sondern eine neuerliche Chance, die Auswirkungen **überkommener** Struktur- und Koexistenzverhärtungen rational entscheiden und auf der Folie übergeordneten Allgemeinwohls bewerten zu können. Auf diesem Wege könnte es den Organen des Zivil- und Katastrophenschutzes gelingen, den Rücken für die Durchsetzung ihres grundgesetzlichen Auftrages freizubekommen, Leben und Gesundheit aller Bürger zu schützen und **somit** neue Legitimität, **Sinnhaftigkeit** und Selbstgewißheit zu erlangen.

Ebenfalls im **allgemein-theoretischen** Rahmen könnte die **Katastrophen-Soziologie** dazu beitragen, die verheerende Gleichsetzung von „Krieg“ und „Katastrophe“ zu beenden, um Raum für eine ideologiefreiere Diskussion der bestehenden und zukünftigen Katastrophenproblematik zu gewinnen. Eine Entlastung der Thematik von **militärischen** Gesichtspunkten **befähigte** dazu, dem bestehenden, auf Waffenwirkung bezogenen Selbstschutzkonzept eine autonome Komponente zur Seite zu stellen, **die** ausschließlich auf Katastropheneffekten bezogen sein könnte. Angesichts der verschiedenen Vorsorgemaßnahmen, die Bürger bereitwillig betreiben (von Zusatzversicherungen bis **hin** zu Alarmanlagen und Schutzplätzen), darf angenommen werden, daß Bürger auch bereit wären, sich auf **die** ihnen drohenden Zivilisationsrisiken **etnzurichten**. **Die** Erfahrungen aus den Schneekatastrophen in Norddeutschland haben zumindest im Ansatz erwiesen, daß Bürger schnell mit Notlagen umgehen und Sonderprotokolle entwickeln können, wenn die Spezialisten und die **zivilisatorischen Einrichtungen** (Elektrizität, Versorgung, **Verkehr**) ausfallen. Da in derartigen Fällen auch die **Katastrophenschutzvorkehrungen** Opfer der Katastrophe wurden, demonstrierten die spontanen Kooperationen zwischen Bevölkerung und Katastrophenschutz die neue, zukünftige Qualität **gesamtschaftlicher** Katastrophengewältigung.

Diese neue Bewältigungsqualität kann die **Katastrophen-Soziologie** systematisch begründen und deutlich machen, welche gesellschaftlichen Wandlungsprozesse beachtet werden müssen, damit hyperstatische Katastropheneffekte nicht zu einem politischen und sozialen Fiasko führen. An dieser Stelle **wird** besonders deutlich, daß Katastrophenschutz zunehmend volkswirtschaftliche und sozialpolitische Dimensionen annimmt, **die weit** über **die** bisherigen rechtlichen, organisatorischen und kapazitiven Gesichtspunkte hinausweisen. Katastrophenschutz **wird** unabweisbar zu **Katastrophenschutzpolitik**, **die** über präventive und sozialpolitische Instrumente verfügen muß. Diese Schlußfolgerung führt unmittelbar zu den **Defiziten** des bestehenden **Katastrophenschutzes**.

Der Versuch, einen für hyperstatische Katastropheneffekte adäquaten Katastrophenschutz zu antizipieren und zu konzipieren, läßt sogleich deutlich werden, daß verlässliche, der globalen Reichweite dieser Potentiale angemessene

sene, **international** eingespielte Katastrophenschutzeinrichtungen fehlen. Gegenüber dem „unkontrollierten, schnellen Grenzverkehr“ des Katastrophischen befinden sich **die** nationalen Schutzeinrichtungen eher auf dem Stande von Duodez-Fürstentümern. Aber **nicht** allein **organisatorisch** und institutionell zeigen sich Rückstände. Auch **im** Bereich technischer Schutzvorkehrungen liegen die Standards **weit** unterhalb dessen, was an „kulturellen Schutzeinrichtungen“ möglich ist. Hier aus Kostengründen das Mögliche nicht zu tun **ist** negative Katastrophenpolitik, **die** Schädigungen bis zum Genocid wesentlich riskiert. Möglich wären schon heute **die** verschiedenartigsten Fernüberwachungssysteme, die über Satellit bis **hin** zu akustischen, optischen oder sensorischen Kontrolleinrichtungen an den bekannten Risikostellen **Früherkennungsdaten** liefern und so die **Möglichkeit** zu präventiven Eingriffen bieten könnten. Es wäre ebenfalls **unproblematisch**, den bestehenden Katastrophenschutzeinrichtungen **hochspezialisierte** Präventivkräfte zur **Seite** zu stellen und **eine spezielle** Eingreiftruppe zu schaffen, die sowohl von der Ausbildung als auch von der Ausstattung her in der Lage wäre, **bei** den eng begrenzten, aber sehr folgenreichen Schäden des **ABC-Bereiches** (z. B. Leckagen in Reaktoren o. ä.) **zeitverzugslos** eingeflogen zu werden, um größere Schäden zu vermeiden. Technisch wäre es ebenfalls unproblematisch, den Präventionskräften wie auch der Eingreiftruppe schon auf dem Weg zum Einsatzort auch solche Daten zu übermitteln, **die** möglicherweise Betriebsgeheimnisse darstellen, aber für **eine** angemessene Schadensbekämpfung unabdingbar sind. Es ist schlechthin unerträglich, auf Fälle zu stoßen, wo Einsatzkräfte aufgrund verheimlichter Schadensbedingungen unwissentlich Bekämpfungsfehler begehen mußten oder die **potentiell** betroffene Bevölkerung bewußt über **Risiken** im unklaren gelassen wurde, weil man Unruhen befürchtete. (Man lese **die Brandbekämpfungsvorschrift** für Transformatoren: Bei großer Hitze setzen bestimmte Kühl- und Isoliermittel Dioxin **frei**, obwohl Ersatzstoffe verfügbar wären).

Insgesamt fehlen im Katastrophenschutz verlässliche Daten und Informationsbanken, **die eine** ähnlich gute Statistik ermöglichen, wie sie im Bereich **Arbeits- und Unfallschutz** **seit** langem gebräuchlich **ist**.

Erst auf der Grundlage einer umfassenden Katastrophenstatistik wäre ein präzises **Katastrophen-Assessment** möglich, mit dem nicht nur Risikoquellen erfaßt und **-entwicklungen** erkannt werden könnten, sondern auch eine begründete Bewertung aller von Katastrophen Induzierten Folgeschäden. **Ein** solches Assessment versetzte Entscheidungsträger in **die** Lage, auf **einer** umfassenderen Grundlage kurzfristige Vorteile nicht nur gegen kurz-, sondern auch langfristige Nachteile abzuwägen und somit Schaden von der Bevölkerung abzuwenden. Dies führt dann zu einer positiven **Katastrophenschutzpolitik**, **die** dazu **beitragen** könnte, volkswirtschaftliche Verluste durch Katastrophen zu vermeiden. In bewunderungswürdigem Optimismus schrieb **Isaac ASIMOV** (1979:362) in seinem Buch „A Choice of **Catastrophes**“, daß der Mensch, **so-**

fern er **sich** um kosmische Katastrophen nicht Sorge, alle kulturellen, von **ihm selbst** produzierten Katastrophen auch vermeiden könne, wenn er nur im Glauben auf seine Kräfte wolle. Alle Katastrophen wären vermeldbar, „sofern wir nur rational und human handeln; sofern wir uns **kühl** auf **die** Probleme der Menschheit konzentrieren, statt emotional die Angelegenheiten des 19. Jahrhunderts zu verfolgen, wie nationale Sicherheit und Lokalpatriotismus; und sofern **wir** erkennen, daß kein Nachbar der **Feind** ist, sondern Not, Ignoranz und die kalte Gleichgültigkeit der **Naturgesetze**“.